

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 46.

Berlin, Donnerstag den 17. April

1845.

Ostindien.

Die Biographie des Sultans Tippu-Saib von Mysore.

Es ist vielleicht nicht allgemein bekannt, daß in England seit geraumer Zeit ein von der Regierung ausgelegter Fond (the Oriental Translation Fund) besteht, der zur Herausgabe wichtiger, auf die Geschichte und Linguistik des Orients bezüglicher Originalwerke und Uebersetzungen verwendet wird. Diefem Institute haben wir eine vor kurzem erschienene Biographie des berühmten Sultans Tippu-Saib zu verdanken^{*)}, die nach einer in der Privat-Bibliothek der Königin Victoria befindlichen persischen Handschrift bearbeitet ist und worin die ganze Laufbahn des Sultans, von seiner Thronbesteigung nach dem Tode seines Vaters Heider-Ali bis zur Erstürmung von Seringapatam am 4. Mai 1799 durch den General Harris und den Obersten Wellesley (jetzigen Herzog von Wellington), geschildert wird. Was die Haupt-Ereignisse betrifft, erfahren wir zwar daraus nur wenig Neues, aber da unsere bisherige Kenntniß derselben allein von den Siegern herrührt, so ist es interessant, auch einmal die Version der Besiegten kennen zu lernen. Die naive Darstellungsweise und echt orientalische Schreibart des Buchs machen es zu einer höchst pikanten Lektüre; die Erzählung enthält manche eigenthümliche Züge und Details und giebt uns eine richtigere Idee von dem wahren Charakter ihres Helden, als wir aus anderen Quellen zu schöpfen vermögen. „Es ist augenscheinlich“, sagt Oberst Miles, der Herausgeber des Werks, in seiner Vorrede, „daß, obgleich Tippu ein Mann von Talent und ein tapferer Soldat war, er in allen Eigenschaften, die einen wahrhaft großen Herrscher charakterisiren, weit unter seinem Vater stand. Dem Letzteren unähnlich, war er ein fanatischer Muselman und hielt, wie die Meisten dieser Klasse, jedes Mittel für erlaubt, das zur Beförderung seiner Religion gereichen konnte. Seine finstere, argwöhnische, treulose Gemüthsart entfremdete ihm zugleich seine aufrichtigsten Freunde, von denen ihm beim Fall von Seringapatam kaum ein einziger übrig blieb. Die Sage, daß er durch seinen Dewan, Mir-Saib, an die Engländer oder ihre Bundesgenossen verrathen wurde, ist daher nicht unwahrscheinlich, obgleich sie durch keine Beweise unterstützt wird; seine Minister benutzten ohne Zweifel die Gelegenheit, sich des Tyrannen zu entledigen. Das Schicksal Muhammed-Ali's und Gasi-Chan's giebt den despotischen Charakter Tippu's am besten zu erkennen. Diese beiden Würdenträger hatten sich unter der Regierung seines Vaters durch ihre fleckenlose Treue und Ergebenheit ausgezeichnet; sie hatten Letzterem sogar mehr als einmal das Leben gerettet, wie man aus der Geschichte Heider-Ali's erfahren kann. Sie waren die Hauptwerkzeuge der Erhebung seines Vaters zur königlichen Macht und Würde und hatten am meisten dazu beigetragen, ihm selbst zur Krone zu verhelfen. Als Lohn für so wichtige Dienste ließ Tippu, sobald er sich auf dem Thron sicher glaubte, zuerst den Einen und dann auch den Anderen eines grausamen Todes sterben.“

Es würde uns zu weit führen, den Faden der Geschichte so genau zu verfolgen, wie sie von dem eingeborenen Biographen erzählt wird; wir begnügen uns damit, einige Proben der eigenthümlichen Darstellungsweise des persischen Historikers mitzutheilen, und fangen mit einem Kapitel an, welches den Bericht über eine Schlacht zwischen Tippu, „dem Welt-befiegenden Löwen“, und „seinen Schwachen, unächtigen Feinden“, den Nahratten, nebst anderen Begebenheiten enthält, die sich im Jahr 1200 der Hedschra (1785–86 nach Chr. Geburt) zutragen.

„Nach der Einnahme von Sannor marschirte der Sultan gen Norden und lagerte sich bei Dshoburn-Gurb, wo er dreizehn Tage des Monats Mohurrem-El-Huram zubrachte. Er theilte dann sein Heer in vier Divisionen, von welchen jede aus vier Aufzügen (Generalen), fünftausend Mann unregelmäßigen Fußvolks, fünftausend Sillabar-Reitern und funfzehn Kanonen bestand. Ueber die erste Abtheilung führte Mir-Moinuddin, auch Sjud-Saib genannt, das Kommando; die zweite wurde dem Burhannuddin anvertraut; die dritte stand unter Maba-Mirsa-Chan und die vierte unter Hussein-Ali-Chan. Nachdem er dieses angeordnet, ließ der Sultan die genannten Abtheilungen weiter ziehen und befahl ihnen, sich in einer Entfernung von drei Meilen von dem Reste des Heeres zu lagern. Diefem Befehl zufolge, nahmen die Sipahlarz (Division-Generale) die ihnen angewiesene Stellung ein und bereiteten ihre Truppen zur nahen Schlacht vor, während der Sultan selbst

mit zwei Aufzügen, drei Mokuben (Kavallerie-Regimentern), acht Dufsa's (Kotten) seiner Feigah (Garde-Reiteri), viertausend Kusaken (Kuzzaks) und zehntausend Mann Aschamer Infanterie in seinem früheren Lager blieb. Als man diese Anordnungen erfuhr, verbreitete sich das Gerücht, daß der erste Sipahlar zur Eroberung der Provinzen von Heyderabad, der zweite zur Einnahme der von Punah, der dritte zur Aufrechthaltung der Ordnung in Raifhor und Kuttah und der vierte zur Unterwerfung der Poligaren bestimmt sey, während der Sultan die Nahratten in Person angreifen wolle. Der Befehlshaber der Nahratten-Armee wurde bei einer solchen Nachricht so unruhig und unstät wie Quecksilber, aber plötzlich zog Mir-Moinuddin mit seinen Streitkräften bei nächtliger Weile nach der Bergfestung Munderbshi-Drug, die in den Händen der Nahratten war, nahm sie mit Sturm und ließ die Besatzung über die Klinge springen. Die Stadt wurde geplündert und er kehrte mit dem erbeuteten Mundvorrath, so wie mit vielem Golde und Juwelen beladen, zurück. Auf gleiche Weise zog Burhannuddin nach Binkapur und Misri-Kot, die von den Nahratten besetzt waren, ohne daß Jemand um seinen Marsch wußte, und das Banner der Kühnheit entfaltend, verbreitete er überall Furcht und Schrecken und entzündete im ganzen Lande das Feuer der Plünderung und des Blutvergießens. Auch der Sultan rückte jetzt gerade auf den Feind los, dem er als das Signal der Niederlage erschien. Auf diesem Marsche griffen jedoch die Nahratten den Nachirab des siegreichen Heeres an und brachten einen Sturm von Nebeln über dasselbe, indem sie den Bandhara's zehntausend Kornsäcke wegnahmen. Der Sultan fertigte daher einen Boten an den Feldherrn der Nahratten ab, dem er sagen ließ, daß es edler und großmüthiger Seelen unwürdig sey, das Volk Gottes ohne Ursache zu verletzen oder zu ängstigen, und daß, wenn er (der Nahratte) noch einen Hauch der Mannheit in sich trage, sie ihren Streit in einer Stunde schlichteten könnten, da es sein eigener Wunsch sey, das Buch des Streits und der Zwietracht durch eine wohlgekämpfte Schlacht zu beschließen. Der Nahratten-Feldherr, dem die Tapferkeit (das Gegentheil nämlich) der Seinen bekannt war und der sich nur durch den Frieden vom Untergang zu retten hoffte, lehnte zuerst den Vorschlag des Sultans ab; auf den Rath einiger von seinen Dienern aber, die den Krieg anempfahlen, willigte er ein, die Sache durch das Schwert zu entscheiden. Der Sultan zog daher seine vier Divisionen beim Flusse Guduk zusammen, stellte sie in Schlachtordnung auf, bestieg dann einen Elephanten und nahm seinen Posten in der Mitte des Feldes ein. Den tapferen Krieger seiner Feigah oder Leib-Kavallerie befohl er, den Angriff zu beginnen, worauf jede Dufsa herbeigaloppirte und, in dichten Reihen geordnet, vom Schlachtfeld Besitz nahm. Die Nahratten, gleichfalls von Kopf bis zu Fuß bewaffnet, stürzten sich nun auf die Truppen des Sultans, und es entspann sich zwischen ihnen ein heftiger Kampf. Es war jedoch beschloffen worden, daß jede Dufsa nur eine halbe Stunde sechten sollte, damit die Tapferkeit des ganzen Heeres, der Offiziere sowohl als der Soldaten, auf die Probe gestellt würde. Jeder von ihnen bemühte sich also, seinen Muth aufs Aeußerste glänzen zu lassen, und Mancher warf an diesem Tage durch seine Heldenthaten den Ruhm Jofendiar's und Kussem's in den Schatten. Bis Mittag dauerte das Klirren der Schwerter, das Zischen der Pfeile und das Rauschen der Speere ununterbrochen fort, bis die tapferen Krieger zuletzt ihre Schwerter und Speere fallen ließen und sich im verzweifeltsten Handgemenge mit Messern und Dolchen zu Leibe gingen, so daß der Kampfplatz bald mit Todtenhaufen bedeckt war. Nach den Tapferen der Feigah streckten zuerst die Sillabare den Arm des Muthes hervor und rötheten die Ebene gleich dem rothigen Morgen mit dem Blut ihrer Feinde. Als die Häupter der Nahratten wahrnahmen, daß sie den Schwertern der Ruhmgekrönten nicht zu widerstehen vermochten, beschloffen sie im stolzen Vertrauen auf ihre überlegene Zahl, mit ihrer ganzen Macht anzugreifen und das Heer des Sultans zu überwältigen; sie rückten demgemäß mit ihren sämmtlichen Truppen vor, deren sie 70–80,000 Mann zählten. Da sie nun hierdurch den Vertrag gebrochen hatten, so befahl der Sultan seiner Artillerie, vorzurücken, deren heftiges Feuer die unglücklichen Nahratten zwang, den Scherbel der Flucht zu kosten. Sobald der Feind über den Haufen geworfen und zerstreut war, verfolgten ihn die Kavallerie-Regimenter und Kusaken des siegreichen Heeres zwei Zurlungen weit, erbeuteten zwei- bis dreitausend Pferde, einen Theil der Bagage, nebst einer Menge Vorräthe und Waffen, als Pfeile, Säbel und zwei Kanonen, und kehrten dann zurück. Die Nahratten flohen hingegen drei Stationen weit, ohne sich einmal umzusehen, und machten selbst des Nachts keinen Halt. Hurri-Raif, der Poligar von Kunul-Dshiri, der sich den Nahratten angeschlossen hatte, aber jetzt die Regellofigkeit ihrer

^{*)} The History of the Reign of Tipu Sultan. Written by Mir Hussein Ali Khan Kirmani. London, 1845.